

## Predigt über Lukas 16,1-8 Volkstrauertag 15. 11. 2020

*Jesus sagte zu den Jüngern: »Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Über den wurde ihm gesagt, dass er sein Vermögen verschwendete. Deshalb rief der Mann den Verwalter zu sich und sagte zu ihm: ›Was muss ich über dich hören? Lege deine Abrechnung vor! Du kannst nicht länger mein Verwalter sein.« Da überlegte der Verwalter: ›Was soll ich nur tun? Mein Herr entzieht mir die Verwaltung. Für schwere Arbeit bin ich nicht geeignet. Und ich schäme mich, Betteln zu gehen. Jetzt weiß ich, was ich tun muss! Dann werden mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich kein Verwalter mehr bin.« Und er rief alle einzeln zu sich, die bei seinem Herrn Schulden hatten. Er fragte den Ersten: ›Wie viel schuldest du meinem Herrn?‹ Der antwortete: ›Hundert Fässchen Olivenöl.« Da sagte der Verwalter zu ihm: ›Hier ist dein Schuldschein. Setz dich schnell hin und schreib fünfzig!‹ Dann fragte er einen anderen: ›Und du, wie viel bist du schuldig?‹ Er antwortete: ›Hundert Sack Weizen.« Der Verwalter sagte: ›Hier ist dein Schuldschein, schreib achtzig!‹ Und der Herr lobte den betrügerischen Verwalter, weil er so schlau gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind schlauer im Umgang mit ihren Mitmenschen als die Kinder des Lichts.*

Liebe Gemeinde,

es ist eine Gaunerkomödie, die Jesus da erzählt, ein Schurkenstück. Als ich vor drei Jahren darüber predigte, habe ich mir vorgestellt, welche Reaktionen diese Geschichte in seinen Freunden ausgelöst hat: Judas, der gewissenhafte Verwalter der Gemeinschaftskasse. Petrus, der Hochanständige, Johannes, der Sensible. Ich habe mir ausgemalt, wie sie sich die Köpfe darüber zerbrechen, was Jesus wohl mit seiner Geschichte meinen könnte. Da gibt es durchaus verschiedene spannende Optionen. Die Predigt ist noch heute im Internet zu finden; das will ich nicht wiederholen.

Ich gehe in meinen Gedanken lieber ein paar Jahrzehnte weiter und stoße auf Lukas, der die Überlieferung von Jesus in einem Buch zusammenfassen will. Vor ihm liegt das Werk des Markus, das seit einigen Jahren im Umlauf ist. Da steht schon eine Menge drin über den Mann aus Nazareth. Aber neben Lukas steht dann auch noch ein ganzer Zettelkasten mit weiteren Geschichten, die man sich in den Gottesdiensten seiner Gemeinde so erzählt; die Geschichte vom betrügerischen Verwalter gehört dazu.

Lukas ist erleichtert, dass es nicht seine Aufgabe ist, das befremdliche Gleichnis für die Gemeinde zu deuten; das sollen andere machen. Er ist ja lediglich ein Redakteur, ein Lektor, ein Schriftsteller, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Material aus seinem Zettelkasten irgendwie sinnvoll in das Buch des Markus einzufügen; allein damit ist ja eine Deutung verbunden.

Er kennt eine Version des Gleichnisses vom verlorenen Schaf, das er so ähnlich auch bei Markus gefunden hatte. Daran schließt er nun weitere Gleichnisse vom Verlorenen an: das Gleichnis vom verlorenen Groschen, das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das Gleichnis vom untreuen Verwalter. Denn darauf kommt es ihm an: dass der betrügerische Prokurist ein Verlorener ist, der sich in seinen eigenen Gaunereien verheddert, der Schuld mit neuer Schuld zu bekämpfen versucht, um irgendwie seine Haut zu retten.

Wenn man die Geschichte so in den Kontext stellt wie Lukas es tut, dann läuft es gar nicht so sehr darauf hinaus, dass der reiche Herr am Ende anerkennend wahrnimmt, mit welcher Energie sein treuloser Mitarbeiter seinen Fehler auszubügeln versucht. Sondern Lu-

kas geht es offenbar darum, davon zu erzählen, wie Jesus sich den Verlorenen zugewendet hat: dem verirrtten Schaf, dem er sorgenvoll nachgeht; dem verlorenen Sohn, den er in die Arme schließt, obwohl der doch sein ganzes Erbteil verprasst hat; ja selbst dem Schurken, an dem man doch eigentlich kein gutes Haar lassen kann, außer dass er in seiner kriminellen Energie recht kreativ ist. So war Jesus, will Lukas sagen, und muss dafür nicht mehr tun, als seine Zettel in der richtigen Reihenfolge zu sortieren und in seine Version des Evangeliums einzufügen.

Wenn wir die Geschichte so ansehen, bleibt die Schuld Schuld und der Betrüger bleibt ein Betrüger. Alles läuft darauf hinaus, dass Jesus sich selbst den schlimmsten Verbrechern zugewandt und damit natürlich den Zorn der anständigen Bürger und der frommen Glaubensgenossen zugezogen hat. Geradezu verschwenderisch war er mit seiner Liebe zu den Menschen. Die Liebe Gottes gab Jesus mit ebenso offenen Händen aus wie der Verwalter das Geld seines Herrn. Das will Lukas herausarbeiten.

So liegt mit dem Gleichnis Jesu also das Thema Schuld unübersehbar auf dem Tisch. Ausgerechnet am Volkstrauertag, wo es sich auf wenig komfortable Weise mit dem Gedenken an die Toten der Weltkriege verbindet. Dass dieses Gedenken an die Toten aus unseren Familien, an die Gefallenen und Ermordeten aller Nationen an sich einen Wert und seine Berechtigung hat, betone ich Jahr um Jahr. Aber es kann dieses Gedenken eben nicht geben ohne auch die Schuld anzusehen, die unser Volk in den beiden Weltkriegen auf sich geladen hat.

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der EKD, formulierte das in einer Predigt vor vier Wochen in Stuttgart so: *„Die Erinnerung an die Schuld, die Einsicht in die große Verantwortung, gehört seit 1945 in die DNA der Evangelischen Kirche.“* Und dann kommt er auf den Anlass seiner Predigt zu sprechen, das Gedenken an die Unterzeichnung des Stuttgarter Schuldbekenntnisses vor 75 Jahren im Oktober 1945: *„Eine Evangelische Kirche ohne Stuttgart 1945 kann es in Deutschland nicht geben.“*

So möchte ich uns an diesem Volkstrauertag 2020 daran erinnern, was vor 75 Jahren in Stuttgart geschah. Bereits vor Kriegsende hatte Dietrich Bonhoeffer seine ökumenischen Kontakte dazu genutzt, insbesondere die Engländer davon zu überzeugen, dass nicht alle Deutschen Nazis seien, dass es auch einen Widerstand gegen das Terrorregime gäbe. Sein Freund, der anglikanische Bischof George Bell, versuchte deshalb 1942/43 das britische Oberhaus von den Plänen eines Luftkrieges auf Deutschland abzubringen - man entzog ihm die Leitung der Church of England. Darum ging es also nach Kriegsende: Können wir überhaupt noch mit den Deutschen in irgend einer Weise zusammenarbeiten?

Am 15. Oktober 1954 reiste deshalb eine Delegation internationaler Kirchenvertreter nach Baden-Baden, um ein Treffen mit den Vertretern der neu gegründeten Evangelischen Kirche in Deutschland vorzubereiten. Man erwartete, die Deutsche Kirche solle ohne jede Einschränkung zu ihren Verstrickungen in das Naziregime eingestehen, sich offen zu ihrer Schuld bekennen und Buße tun. Anders sei es nicht denkbar, die ökumenischen Beziehungen nach Deutschland wieder aufleben zu lassen.

Für manche Theologen in Deutschland war dieses Eingeständnis der Schuld keine Frage. Der Schleswig Holsteiner Hans Asmussen, der eine führende Rolle in der regimekritischen Bekennenden Kirche innegehabt hatte, äußerte sich eindeutig: *„Schuldig ist die Kirche... Unsere Schuld... besteht darin, dass wir geschwiegen haben, wo wir hätten reden sollen... Wir haben durch lange Jahrzehnte versucht, mit Weltanschauungen zu paktieren, für welche es keine letzte Wahrheit gibt. Anstatt zu sagen ‚Nein‘, haben wir gesagt ‚Sowohl-*

*als-auch.‘... Wir haben oft nicht widerstanden, wo wir Leib und Leben hätten einsetzen sollen... Wir haben uns in die Ecke drängen lassen, wo wir hätten ganz im Vordergrund laut schreien müssen... Schuldig ist der deutsche Bürger ... der um seiner Ruhe willen das Recht geopfert hat ... der bis weit in den Krieg hinein zu schweigen willens war zu allen Greueln, wenn sie nur Erfolg hatten. Ja, schuldig sind wir alle, groß und klein, arm und reich, gebildet und ungebildet.“*

Sogar der Bielefelder Pastor Friedrich Bodelschwingh, einst treuer Nazi und designierter Reichsbischof der Deutschen Christen, bekannte bereits Ende Mai 45 öffentlich: *„Darum können und wollen wir uns der Verantwortung für Schuld und Schicksal unseres Volkes nicht entziehen. Wir wollen uns auch nicht mit dem Hinweis darauf decken, dass wir vieles nicht gewusst haben, was hinter den Stacheldrähten der Lager und in Polen und Russland geschehen ist. Diese Verbrechen sind Taten deutscher Männer und wir haben ihre Folgen mitzutragen.“*

Als die Vertreter der EKD dann am 18. und 19. Oktober 45 mit den ausländischen Gästen zusammentrafen, war also klar, dass es klare Worte brauchte. Die Erklärung von Stuttgart begann deshalb mit den Worten: *„Wir sind für diesen Besuch um so dankbarer, als wir uns mit unserem Volk nicht nur in einer grossen Gemeinschaft der Leiden wissen, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit grossem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. ...Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“*

Das von prominenten Kirchenvertretern wie Hans Asmussen, Hanns Lille, Gustav Heinemann und Martin Niemöller unterzeichnete Dokument war geeignet, den Dialog mit den Kirchen der Welt wieder zu eröffnen; die ausländischen Delegierten waren dankbar für den Verlauf des Treffens. In Deutschland rief das Schuldbekenntnis von Stuttgart allerdings eine Welle der Empörung hervor. Wie der spätere Schleswig-holsteinische Bischof Wilhelm Halfmann weigerten sich Viele, die Schuld der Deutschen anzuerkennen und begannen statt dessen die Gräueltaten des Naziregimes mit denen der Kriegsgegner aufzurechnen.

Kritik kam auch von ganz anderer Seite: Aus der jüdischen Gemeinschaft wurde bemängelt, dass der Massenmord an den Juden in dem Schuldbekenntnis mit keinem Wort erwähnt und die Verstrickungen der Kirchen nicht viel eindeutiger benannt worden seien. Da hätte man klarere Worte finden müssen.

Das Schuldbekenntnis von Stuttgart hat vor 75 Jahren dazu beigetragen, dass internationale ökumenische Beziehungen wieder aufgenommen werden konnten. Nach außen hat es Brücken gebaut. Nach innen allerdings eher Mauern, denn von den 28 deutschen Landeskirchen waren nur vier bereit, sich den Text zu eigen zu machen. Zu groß war die Angst, sich der eigenen Schuld zu stellen, zu groß die Angst, hinzusehen, wie nicht nur Deutsche Christen, sondern auch Teile der Bekennenden Kirche schuldhaft verstrickt gewesen waren. Zu groß war auch die Angst davor das eigene Kirchenvolk zu verlieren. Es mussten noch Jahrzehnte vergehen, bis dieses dunkle Kapitel der Kirchengeschichte wirklich aufgearbeitet werden konnte.

Schuld bleibt Schuld, habe ich vorhin mit Blick auf das merkwürdige Gleichnis vom untreuen Verwalter gesagt. Wenn ich die redaktionelle Arbeit des Lukas richtig verstehe, geht es ihm nicht darum, das Handeln des Betrügers irgendwie zu rechtfertigen. Er will viel mehr die verschwenderische Liebe Jesu herausarbeiten, der allen Verlorenen nachgeht und ihnen einen Neuanfang schenkt.

Das ist es ja, was wir in Deutschland erlebt haben: einen wirklichen Neuanfang, dass Deutschland heute international geachtet und als ein verlässlicher Partner für das friedliche Zusammenleben der Völker angesehen wird. Und wenn ich es richtig sehe, gibt es international eine große Anerkennung für die in den vergangenen Jahrzehnten begonnene Aufarbeitung der Schuld in Deutschland, die man sich in manchen Staaten auch mit Blick auf die eigene Geschichte wünscht.

In seiner Predigt vor vier Wochen hat Landesbischof Bedford-Strohm den Auschwitz-Überlebende Marian Turski zitiert: *„Auschwitz ist nicht vom Himmel gefallen.“* Für Bedford-Strohm bedeutet das: *„Es fängt mit Worten an. Mit der Art, wie wir miteinander, übereinander, gegeneinander reden! Deswegen ist es so wichtig, sich heute mit Entschiedenheit denjenigen entgegenzustellen, die Worte wieder salonfähig zu machen versuchen, die vor 75 Jahren in millionenfachen Mord gemündet haben.“*

Niemals darf der Volkstrauertag nur ein Tag des Rückblicks sein. Er ist ohne Zweifel ein Anlass, der Toten zu gedenken. Der Toten Soldaten aller Nationen, der Ermordeten in den Gaskammern und der Opfer in den Arbeitslagern. Er ist Anlass, auch die Schuld anzusehen, die Teil unserer deutschen Geschichte ist - auch Teil der deutschen, der Holtenauer Kirchengeschichte. Noch einmal Bedford-Strohm: *„Die Erinnerung an die Schuld, die Einsicht in die große Verantwortung, gehört seit 1945 in die DNA der Evangelischen Kirche. Eine Evangelische Kirche ohne Stuttgart 1945 kann es in Deutschland nicht geben.“*

Ebenso wichtig wie die Erinnerung ist aber auch der Blick in die Gegenwart. In eine Gesellschaft, in der Juden sich wiederum fürchten müssen, mit der Kippa auf die Straße zu gehen. In der Polizei vor Synagogen und jüdischen Schulen patrouillieren muss, um Anschläge zu verhindern. Es ist an uns Christinnen und Christen, vereint mit den Vertretern der islamischen und jüdischen Gemeinschaften deutliche Zeichen der Versöhnung und des Dialogs zu setzen, denn wir leben doch in dem gemeinsamen Bewusstsein, dass wir aus der Gnade Gottes leben.

*„Kinder des Lichts“* nennt Jesus nach der Überlieferung des Lukasevangeliums seine Anhänger - eine Formulierung, die Pastor H. in der vergangenen Woche bereits aus dem 1. Thessalonicherbrief zitiert hatte. Kinder des Lichts sind wir in den Augen des Lukas nicht, weil es keine dunklen Seiten in uns gäbe. Sondern weil das Licht Gottes auch in unsere Dunkelheiten hinein scheint, indem Jesus sich den Verlorenen zuwendet. Das dürfen wir heute hören am Volkstrauertag. Amen.